

1. Jüdisches Leben in Dinslaken vom Mittelalter bis 1938

1. Geschichte der Dinslakener Juden bis 1933

2. In den Jahren 1348-50 wurde Europa von einer große Pestepidemie heimgesucht. Etwa ein Drittel der Bevölkerung starb. Die Menschen fragten in ihrer Angst und Hilflosigkeit: Wer ist verantwortlich? - Die Antwort war schnell gefunden: Die Juden haben die Brunnen vergiftet, um die Christenheit auszurotten. Dieses Gerücht eilte oft der Pest noch voraus. In Pogromen wurden Juden vertrieben und getötet. Wir erfahren, dass in Duisburg Juden verbrannt wurden. In einem Verzeichnis aus Nürnberg werden u.a. Opfer aus Dinslaken genannt.

Damit steht fest, dass es schon vor 1350 Juden in Dinslaken gab. Sie waren als Geldverleiher tätig.

Der Graf von Kleve, Johann (1347- 68), schaute den Pogromen tatenlos zu. Er tat nichts, um der Wut der Menschen Einhalt zu gebieten. Bald aber benötigte er wegen der Fehden seines Hauses (u.a. Geldernscher Erbfolgekrieg - bis 1379) Geld. Nur wenige Jahre nach den Pogromen, 1361, leiht er sich von dem Juden Lyefmann aus Dinslaken beträchtliche Summen.

Als Gegenleistung stellt er seinem Geldgeber einen Geleitbrief aus, gültig für die Städte Dinslaken, Orsoy und Büderich. Gegen die Zahlung von „sechs guten Goldschilden jährlich“ wird ihnen Aufenthalt und Schutz gewährt. Wenige Jahre später erhält der Vater des Lyefmann, Vives, ebenfalls einen Geleitbrief.

Immer wieder taucht dann in den folgenden Jahrhunderten der Name Lyefmann, (Liffmann oder Lifmann) auf. Er begegnet uns auch auf mehreren Steinen des Friedhofs (Steine D2; E7; E8; E9; G4).

So können wir davon ausgehen, dass diese Familie bis zu ihrer Emigration [1938] - eventuell mit kurzen Unterbrechungen - sechs Jahrhunderte in Dinslaken ansässig war.

3. 1520, zur Zeit der Reformation, nennen Urkunden „Wilhelm de Joede“ als „Rentmeister des Landes Dinslaken“. Er war mit einer

Halbschwester des Herzogs (Johann III) verheiratet und wohnte von 1516 bis 1530 auf dem Dinslakener Kastell. Er hatte gute Kontakte zu den Dinslakenern. Er wurde Christ und war Mitglied der St. Georgius Schützengilde.

In den folgenden 140 Jahren, bis nach dem 30-jährigen Krieg, ist nichts über jüdische Bürger in Dinslaken bekannt. Die Quellen aus dieser Zeit sind ohnehin sehr spärlich, da unser Raum immer wieder in Kriegshandlungen (spanisch-niederländischer Erbfolgekrieg, 30-jähriger Krieg, sogen. 80-jährige Krieg) einbezogen wurde.

4. Nach dem 30 jährigen Krieg kam es 1661 unter Johann-Moritz von Nassau (1647-79), dem brandenburgischen Statthalter in Kleve zu einer Lockerung des Judengeleits.

Nach dessen Tod verlieh der Große Kurfürst (Friedrich Wilhelm) 1687 allen Juden aus dem Herzogtum Kleve ein Geleitpatent.

Es wurde 1690 von Kurfürst Friedrich III (1701-13 König Friedrich I) verlängert.

Die Preußischen Herrscher förderten das jüdische Geschäftsleben. Gezielt siedelten sie jüdische Familien an, um ihrem Land nach der Misere des 30-jährigen Krieges wirtschaftliche Impulse zu geben.

Aber auch jetzt blieb den Juden als Erwerbsquelle nur Geldgeschäfte, der Kleinhandel und das Metzgerhandwerk.

Andere Handwerksberufe oder gar der Staatsdienst blieben ihnen verwehrt.

In dieser Zeit nach dem 30-jährigen Krieg entstanden in unserem Raum neue jüdische Gemeinden, bestehende vergrößerten sich. Neue jüdische Familien kamen nach Dinslaken. Moses Liefmann mit seinem Sohn, dem Fleischer und Viehhändler Hertz Liefmann kamen aus Wesel. Sie erwarben ein Haus in der Neustadt.

Mehrfach lieh sich die Stadt bei ihnen Geld.

5.

1691 kauft ein Elias Salamon am Holzmarkt ein Haus.

1702 wird in den Akten der Stadt noch der Fleischer Hertz Andris erwähnt.

Die Namen Hertz Liefmann und Hertz Andris begegnen uns wieder in den Verträgen über den Friedhof von 1712 und 1722.

Die Zahl der jüdischen Familien nahm langsam zu. Lebte 1661 nur eine jüdische Familie in Dinslaken, so waren es 1701 drei (mit etwa 20 Personen). 1756 waren es fünf und 1809 zehn Familien. Ihre wirtschaftliche Situation verbesserte sich. Offenbar lebten sie im Einvernehmen mit der Mehrheitsbevölkerung.

1730 erließ Friedrich Wilhelm I (der Soldatenkönig) ein neues Judenreglement. Alle bestehenden Schutzbriefe wurden aufgehoben. Nur noch die Regierung in Berlin konnte Schutzpatente ausstellen und die Gebühren kassieren.

Immer neuen Auflagen wurden die Juden unterworfen.

1744 wurden sie zu einer **Silberabgabe** verpflichtet.

Nach der Verarmung des Staates durch den Siebenjährigen Krieg (1756-63) mussten die Juden bei ihrer Hochzeit, bzw. bei der Erlangung einer Konzession Porzellan von der Königlichen Porzellanmanufaktur kaufen. Sie sollten es im Ausland weiterverkaufen. Doch meist bleiben sie auf dem Porzellan sitzen.

Die Phantasie bei der Erfindung neuer Abgaben kannte keine Grenzen. Der König verfügte für jüdische Familien eine Sondersteuer „beim Ansetzen des zweiten Kindes“.

Die Folge war: Ende des 18. Jahrhunderts waren viele jüdische Familien vollkommen verarmt.

6.

1806 begann dann am rechten Niederrhein die französische Herrschaft unter Napoleon. Das brachte zunächst mehr Freiheit für die Juden. 1802 hatte Napoleon in Frankreich die Juden den anderen Bürgern völlig gleichgestellt. Diese Gleichstellung galt nun auch in den neuen rheinischen Gebieten. Alle Schutzbriefe mit ihren Auflagen wurden aufgehoben. Napoleon galt als der große Befreier.

Aber nicht lange. Im März 1808 legte er im sogen. „schändlichen Dekret“ den Juden neue Beschränkungen auf.

Doch: Die Juden blieben weiterhin Staatsbürger, sofern sie feste Familiennamen führten. Viele jüdische Bürger wählten damals ihren zweiten Namen, d.h. den Vaternamen, als Familiennamen.

So in Dinslaken die Familien Jacob, Moses, Isaacson, u.a.

7. 1814 wurde der Niederrhein wieder preußisch. Das Namensrecht aus der französischen Zeit blieb bestehen. In Preußen wurden sie zu „Einländern und Preußischen Staatsbürgern“

Viele Juden entwickelten in dieser Zeit eine starke emotionale Beziehung zu Preußen und zum Königshaus. Als z.B. Friedrich Wilhelm III 1840 starb, wurde in der Weseler Synagoge ein großer Trauergottesdienst gehalten. Die Predigt des Rabbiners erschien als ein mit Goldschnitt versehener Sonderdruck.

In den folgenden Jahrzehnten ging der Prozess der Emanzipation weiter. Ihren Abschluss fand sie 1869 im „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen“ des Norddeutschen Bundes. 1871 wurde diese Regelung für das neue Deutsche Reich übernommen. Doch blieb jüdischen Bürgern der Staatsdienst (Justiz; Schule, Universität, Offizierslaufbahn) weiter verschlossen. Speziell für jüdische Soldaten gab es den Rang des „Feldwebelleutnants“.

Im Zuge dieser Entwicklung, vor allem aber im Zuge der Industrialisierung nahm die Anzahl der jüdischen Familien in Dinslaken noch einmal zu. Juden aus den Ostgebieten und aus Polen kamen, um in der Stahlindustrie zu arbeiten.

Gab es 1776 nur sechs jüdische Haushalte (Isaac Hertz, Erben des Philipp Andres, Abraham Michels, Jacob Isaac, Moses Liefmann, Witwe Hertz), so waren es 1809 bereits zehn. In der Liste der Haushalte aus dem Jahre 1858 sind 300 Familien aufgeführt, davon sind 13 jüdisch.

2: Jüdische Einrichtungen

a. Der Friedhof:

8. Im Laufe ihrer Geschichte schufen die jüdischen Bürger Einrichtungen und Gebäude, in denen sich jüdisches Leben entfaltete.

Als erste und älteste Einrichtung ist hier der Friedhof zu nennen, der auf dem sogen. „Doel“ an der Stelle des heutigen Kreisverkehrs angelegt wurde.

Nach 1700 suchten die jüdischen Familien (es waren zwei oder drei) ein Grundstück für die Beerdigung ihrer Toten. Wenn man sich vorstellt, was es in damaliger Zeit bedeutete, die Verstorbenen in einem Leichenzug bis Holten oder Hamborn zu bringen, versteht man den Wunsch nach einem Friedhof in Dinslaken.

1712 kam es zwischen der Jodokusgilde und der Familie Andries zu einer Vereinbarung. Dem *„von seiner königlichen Majestät begleiteten Juden Andries Joseph wird vergönnt und zugelassen, dass er und seine Frau ... auf dem ... Duhlen ihr ... Begräbnishaben ... sollen.“* Dafür zahlten sie *„30 Taler preußisch“*. Offenbar kam es aber in der Folgezeit zu Problemen. Es war nicht klar, ob das Begräbnisrecht auch für die beiden anderen jüdischen Familien galt.

In diese Zeit fällt die Beisetzung des schon genannten Metzgers Hertz Lifmann, der auf dem Friedhof in Holten beerdigt wurde. Aus Sicht der Gilde wäre eine Beerdigung auch auf dem Doel möglich gewesen. Man hatte aber nicht danach gefragt. Deswegen gab es 1722 einen Vertrag, der das Begräbnisrecht für alle Juden regelte.

Es gab aber weiter Schwierigkeiten - verständlich, wenn man bedenkt, dass die Schützen das Grundstück neben dem für den Friedhof *„abgepfählten“* Teil für ihre Zwecke nutzten.

1792 gab es einen dritten Vertrag. Darin heißt es, *„dass der begleiteten Judenschaft nunmehr der hinter dem Kloster Marienkamp ... gelegene Grundt eigenthümlich“* gehört.

Damit waren die Eigentumsverhältnisse endgültig geklärt.

9. Nach gut hundert Jahren wurde der Friedhof zu klein. Die wachsende Gemeinde kauft 1857 das Grundstück im Anschluss an den Friedhof neben der heutigen Schillerstrasse. Das gesamte Areal hatte nun eine Größe von rund 1500 m².
Nach weiteren 50 Jahren wurde auch der erweiterte Friedhof zu klein. Ein altes Foto aus der Zeit nach 1910 belegt das.

10. Die Stadt hatte gerade im wachsenden Dinslaken aus Platzmangel den Friedhof am Neutor geschlossen und auf dem Gelände des Bremerhofs an der heutigen B 8 einen neuen Friedhof erstellt. Die Synagogengemeinde bat die Stadt, auch ihr dort eine Fläche zur Verfügung zu stellen. Die Stadt verkauft ihr daraufhin 1 ½ preußische Morgen.

Nach den Daten auf den Grabsteinen können wir davon ausgehen, dass ab 1907 nur noch auf diesem neu eingerichteten Friedhof beerdigt wurde. Die Belegung begann auf der rechten Seite.

1910 errichtete die Gemeinde in der Mitte des Friedhofs ein sogen. „Taharahaus“. Dieses dient nicht nur der Aufbahrung, sondern auch der vorgeschriebenen Leichenwäsche (Tahara).

11. Durch die Industrialisierung wuchs Dinslaken sehr schnell weiter. 1912 gab es einen neuen Fluchtlinienplan. Teile des alten jüdischen Friedhofs standen der geplanten Verkehrsführung im Wege.

Da aber nach jüdischer Auffassung Gräber auf Ewigkeit hin angelegt sind, protestierten die jüdischen Bürger gegen den Plan.

Nach vielen und jahrelangen Diskussionen, inzwischen hatte es im Bereich des Friedhofs einen Unfall gegeben, kommt es 1927 endlich zu einer Einigung. Aus der Niederschrift geht hervor, dass man zu den Überzeugung gekommen sei: Die Unversehrtheit der Lebenden steht über dem Gebot der Unantastbarkeit der Friedhöfe.

12. Schon bald wurde der Hügel des Friedhofs, der in die Verkehrsfläche hineinragte, abgetragen. Von den Arbeiten gibt es ein Erinnerungsfoto. Immer war ein Mitglied der Gemeinde

anwesend und sammelte die zutage tretenden Gebeine in acht Säckchen. Diese wurden in einem Sarg, aber auf dem neuen jüdischen Friedhof an der B 8 beigesetzt.

Die Steine des Friedhofshügels wurden zunächst auf den hinteren Teil des alten Friedhofs umgesetzt.

Nach dem Umsetzen der Steine dachte man aber darüber nach, den Friedhof ganz aufzuheben.

Noch einmal dauerte es mehrere Jahre, bis die jüdische Gemeinde im Juni 1933 erklärte, dass sie ihren alten Friedhof aufgeben will. Das Gräberfeld soll zu einer Rasenfläche umgewandelt werden. Eine Wohnbebauung war nach jüdischem Denken nicht akzeptabel.

56 Grabsteine werden nun auf Kosten der Stadt auf dem neuen Friedhof aufgestellt, und zwar hinter dem Gräberfeld vor der Hecke. Einige waren schon vorher von Angehörigen neben die Gräber ihrer nach 1907 Verstorbenen umgesetzt worden.

Im Februar 1938 wird vereinbart: Der Rest des alten Friedhofs wird aufgehoben. Er wird zur Parkanlage. Die Jüdische Gemeinde bleibt Eigentümer. Erstaunlich, dass man Anfang 1938 noch so verhandelte.

13. Nur etwa 30 Jahre, von 1907 bis 1938, wurde auf dem neuen Friedhof an der B 8 beerdigt.

Grabsteine, vorgesehen für Ehepaare tragen nur einen Namen. Sie lassen ahnen, dass der andere Partner in den Schrecken der Shoa umkam.

Zuletzt (1938) durften keine Steine mehr aufgerichtet werden. Einfache, auf dem Boden liegende Platten weisen auf die Gräber hin. Sie lassen etwas erkennen von Unterdrückung und drohender Deportation.

1957 wurde noch einmal eine Frau beerdigt, Henny Jacob, die christliche Ehefrau des Hugo Jacob. Beide hatten den Holocaust überlebt. Es war die letzte Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof.

Heute bildet der jüdische Friedhof eine Enklave innerhalb des Parkfriedhofes. Eine Stele mit dem Davidstern vor den Fundamenten des Taharahauses weist auf eine jüdische Begräbnisstätte hin.

Seit Mitte der 50er Jahre stehen die jüdischen Friedhöfe in Deutschland durch Gesetz unter der besonderen Obhut der Kommunen. So ist heute die Stadt Dinslaken für die Pflege und den Erhalt des jüdischen Friedhofs zuständig. Er wird von Mitarbeitern des Kommunalfriedhofs regelmäßig gepflegt.

Der Rest des alten Friedhofs an der Schillerstrasse ist heute wie 1938 vereinbart in den Stadtpark integriert. Hier befindet sich heute das 1993 erstellte Mahnmal, das an die 1938 deportierten Kinder des Jüdischen Waisenhauses erinnert. Es wurde von dem heimischen Künstler und Kunsterzieher Alfred Grimm geschaffen.

b. Die Synagoge:

14. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts versammelten sich die jüdischen Bürger Dinslakens zu Gottesdiensten in Privathäusern oder sie nahmen an den Versammlungen der benachbarten Synagogengemeinden Holten oder Duisburg teil. Als die Gemeinde aber wuchs, entstand der Wunsch nach einer eigenen Synagoge. Die finanzielle Situation ließ an die Realisierung dieses Wunsches denken. 1810 erwarb die jüdische Gemeinde die Kirche des ehemaligen Augustinerinnen-Klosters Marienkamp an der Ecke Klosterstraße / Kaiserstraße (heute Friedrich- Ebert- Straße) zur Nutzung als Synagoge. Heute steht hier das Gebäude der Dresdner Bank. Eine Gedenktafel weist auf die Synagoge hin, die bis 1938 hier stand.

Das Augustinerinnen- Kloster Marienkamp lag seit 1434 zwischen der heutigen Kloster- und Wallstrasse. Jahrhunderte lang hatten die Schwestern des Klosters um die Kranken und Armen der Stadt betreut. Durch die französische Herrschaft verlor das Kloster linksrheinische Besitzungen und damit einen Großteil seiner Einnahmen. Gleichzeitig aber fanden viele Kriegsflüchtlinge aus den besetzten Gebieten Aufnahme. 400 Menschen wurden in einem Jahr dort versorgt. Die Finanzen waren bald aufgebraucht, die Gebäude verfielen. Bei starkem Regen standen Räume unter Wasser. Schließlich stellten die Nonnen 1807 bei der französischen Regierung den Antrag, das Kloster aufzuheben. Die französische Verwaltung verkaufte den gesamten Klosterkomplex an Dietrich Jungmann und der Bernhard Lehmkuhl. Von ihnen kauft die jüdische Gemeinde für 393 Francs die Klosterkirche. Über den Kaufpreis kam es zu einem Prozess, der 1817 damit endete, dass der Kaufpreis und der korrekte Eingang der Kaufsumme bestätigt wurden.

Bei der Klosterkirche handelte es sich um eine gotische Kapelle mit Dachreiter, ähnlich der Kirche des Klosters Marienthal. Auf der bekannten Stadtansicht von 1610 ist der Giebel mit dem kleinen Türmchen deutlich erkennbar.

15. Als die Jüdische Gemeinde das Kirchengebäude übernahm, befand es sich in einem sehr schlechten baulichen Zustand. Fenster und Türen waren ausgehoben, ein Gewölbe war heruntergefallen, der Giebel eingestürzt.

1812 schreibt der Vorstände dem Bürgermeister, was die Gemeinde mit dem Gebäude vorhat:

„Das Gemäuer bleibt stehen und ist dasselbe auf 60 Fuß Länge und 18 Fuß Höhe. Die eigentliche Kirche ist 38 Fuß lang, und aus den übrigen 22 Fuß wird eine Wohnung für den Schullehrer eingerichtet, welche unten die Schule, eine Stube und oben zwei Stuben mit dem Frauenkirchplatz enthalten soll.“

1893 wurde die Synagoge noch einmal gründlich umgebaut.

Die Bauzeichnungen sind erhalten.

Ein ehemaliger Schüler des Waisenhauses erinnert sich: *„Die Synagoge an der Hauptstrasse war in meinen Kinderaugen wirklich ein Kleinod. Klein - aber groß. Es war dort ein herrlicher Thoraschrein. Wir beteten dort zumindest jeden Sabbat. Die Gemeindeglieder waren meist einfache Leute (Kaufmänner, Viehhändler und Handwerker)“.*

c. Die Schule:

Wie schon erwähnt wurde beim Umbau der Synagoge im hinteren Gebäudeteil, d.h. zur Friedrich-Ebert-Straße hin, eine Lehrerwohnung mit zwei Räumen und eine jüdische Elementarschule mit einem Klassenraum eingerichtet.

Ab 1824 kann ein regelmäßiger Schulbetrieb mit 20 Schülern nachgewiesen werden.

Die Lehrer an der Schule wechselten sehr oft. Sie sahen sich schnell nach einer besser dotierten Stelle um, da die kleine Gemeinde nur ein geringes Gehalt aufbringen konnte. Nur die

Lehrer Leopold Wormser und Dr. Leopold Strauß wirkten längere Zeit an der Schule.

16. 1882 kaufte die Gemeinde das alte Konventsgebäude hinter der Synagoge, um hier eine größere Schule einzurichten.

Ein ehemaliger Schüler, der um 1930 diese Schule besuchte, schreibt: „Am interessantesten war die Schule. Alle acht Klassen waren in einem Raum. Mit Nostalgie gedenke ich meiner drei Lehrer: alle seligen Angedenkens. Um so einen Schultag zu beschreiben, gehört beinahe so viel Talent wie ihn zu leiten. Ein Teil der Schüler war oft auf dem geräumigen Schulhof. Dort stand ein riesiger Walnussbaum, der im Herbst besonders anzog. Zu jener Zeit hatten wir noch keine Elektrizität, es wurde mit Gas beleuchtet. Inmitten der Klasse stand ein riesiger Ofen. 1934 verließ ich die Schule.“

Die Lehrer der jüdischen Schule wurden bis 1919 von der Gemeinde bezahlt. Erst durch die Weimarer Verfassung wurde auch der jüdische Lehrer Staatsbeamter wie die Lehrer der anderen Schulen.

Die Lehrer Wormser und Dr. Strauß, die länger in Dinslaken tätig waren, legten vor allem Wert auf eine gute Elementarbildung ihrer Schüler, die sie auf die Berufe des Kaufmanns, Handwerkers oder Angestellten vorbereiten sollte.

In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg besuchten zunehmend ältere jüdische Kinder das Gymnasium, das heutige THG, um ihre Schulausbildung mit dem Abitur anzuschließen. Jüdischen Religionsunterricht erteilte am Gymnasium Dr. Rothschild, der Leiter des Waisenhauses, als nebenamtlicher Lehrer.

d. Das Waisenhaus

17. 1885 erwarb die Synagogengemeinde ein großes und repräsentatives Gebäude, das sogen. Kaiserhaus, an der Neustraße zur Einrichtung eines Waisenhauses. Jüdische Waisenkinder aus der ganzen Rheinprovinz wurden dort aufgenommen. Es erlangte eine große Bedeutung weit über Dinslaken hinaus. Es zeichnete sich aus durch ein fortschrittliches pädagogisches Konzept. Der letzte

langjährige Leiter des Waisenhauses Dr. Leopold Rothschild, von 1913 bis 1938 in Dinslaken tätig, war ein besonders fähiger Pädagoge.

Mit seiner Frau Zippora und den eigenen Kindern lebte er mit den Kindern des Waisenhauses wie in einer großen Familie. Die Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum aus dem Jahre 1935 ist erhalten. Sie spiegelt die hohe Qualität der hier geleisteten Arbeit wieder.

Weitere Ausführungen zum Waisenhaus in dem neuen Buch zur NS-Zeit in Dinslaken.

e. Die Mikwe

18. Aus dem Protokollbuch der Synagogengemeinde und dem Brief einer ehemaligen jüdischen Bürgerin geht hervor, dass die Synagogengemeinde über eine eigene Mikwe, ein Frauenbad, verfügte.

Die Mikwe (Sammlung der Wasser) ist ein rituellen Tauchbad, das zu einer jüdischen Gemeinde gehört. Es muss mehr als 800 Liter quellendes oder fließendes Wasser fassen. Frauen suchten die Mikwe nach der Menstruation und nach der Entbindung auf.

Auch Menschen, die zu Judentum übertraten, auch Männer, mussten sich in der Mikwe reinigen, um zur jüdischen Gemeinde zu gehören. Hier liegt einer der Ursprünge der christlichen Taufe.

Die Dinslakener Mikwe bestand wie in anderen Gemeinden aus einem gemauerten Schacht, in dem eine Treppe bis zum Grundwasser herab führte. Wo genau die Mikwe lag, ist nicht mehr auszumachen. Sie hat im Bereich der Synagoge oder der Schule gelegen, d.h. auf dem Gelände des heutigen Parkplatzes hinter dem Gebäude der Dresdner Bank.

Vor 1918 benutzten die Frauen der Gemeinde noch die Mikwe. Die Heizkosten wurden von der Synagogengemeinde getragen.

Gegen eine Gebühr stand sie den Frauen aus der Nachbarschaft zur Verfügung.

Eine ehemalige Dinslakenerin schreibt: *„Es gab in Dinslaken auch ein rituelles Bad, hebr. „Mikwe“ genannt. Ich weiß dies, da meine Familie Isaacsohn orthodoxe Juden waren. Meine Mutter, die*

1911 nach Dinslaken heiratete, hat dasselbe Bad aufgesucht.“
Nach 1918 werden nur noch besonders orthodoxe bzw.
traditionsbewusste Frauen die Mikwe genutzt haben.

2. Jüdisches Gemeindeleben

19. a. Die Organisation der Gemeinde

Im Folgenden möchte ich Ihnen nun etwas über die Organisation und das Leben der jüdischen Gemeinde berichten.

Bis 1878 gehörten die Dinslakener Juden zur Gemeinde Duisburg, in der sie drei der neun Repräsentanten und ein Vorstandmitglied stellten.

1878 wurde die Gemeinde selbständig. Die Dinslakener Juden, d.h. die Männer wählten alle sechs Jahre ein neunköpfiges Repräsentantenkollegium.

Die Repräsentanten wählten dann aus ihrem Kreis den Vorstand, bestehend aus drei Personen. Der erste Vorsitzende übernahm die Geschäftsführung.

Nach Erlangung der Selbständigkeit, 1878, ging es im Vorstand zunächst um die religiöse Orientierung der Gemeinde. Man legte Wert auf die Ordnung des Gottesdienstes und die Gestaltung des geistlichen Lebens. In der Synagoge wird eine Frauenloge eingerichtet, ebenso auch die Mikwe. Eine Tafel mit dem Gebet für den Kaiser wurde in der Synagoge angebracht.

Nach 1894, so geht aus dem Protokollbuch der Gemeinde hervor, beschäftigte man sich vor allem mit organisatorischen und finanziellen Fragen.

Nach 1918, dem Ende des ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch der Monarchie ging es wieder stärker um die religiöse Ausrichtung der Gemeinde, die Gebetsgestaltung, die Synagogenausstattung, die Sprache im Gottesdienst.

In der Gemeinde lebten liberale und traditionelle Gemeindeglieder miteinander. Das wird deutlich an den Inschriften auf dem Friedhof. Wir erkennen, welche Familien

stärker der Tradition verhaftet waren und welche eher liberal dachten.

Unter dem Einfluss von Dr. Rothschild, dem Leiter des jüdischen Waisenhauses, wurde der Einfluss der Tradition wieder stärker. Er führte 25 Jahre lang deutlich den Synagogenvorstand.

1928 bemühte man sich sogar um die Einrichtung eines orthodoxen Bezirksrabbinats in Dinslaken. Es gibt dazu noch einen längeren Schriftwechsel.

Henry Bernhard, vor 1938 nach Israel emigriert, schreibt über Dr. Rothschild: *„Er war fromm - nicht wie die Dinslakener. Sehr religiös war unsere Gemeinde nicht. Waren zwar bewusste Juden, haben aber ganz modern gelebt.“*

Die Synagogen-Ordnung von 1880

Neben der Gemeindegatzung gab es noch eine Synagogenordnung aus dem Jahre 1880. Durch sie bekommen wir einen lebendigen Einblick in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde.

Im einzelnen erfahren wir:

Die Synagoge war nur zum Gottesdienst geöffnet (§ 1). Besonderen Wert legt die Gemeinde auf Ruhe und Ordnung in der Synagoge (§ 2). Jede Störung ist zu vermeiden Auch das Verlassen der Synagoge geschieht geräuschlos (§ 2). Wer sich nicht an diese Bestimmungen hält, muss eine Gebühr an die Gemeindekasse zahlen. In einer Mitteilung an die Gemeinde aus dem Jahr 1889 ist davon die Rede, dass *„das Plaudern wie die Unanständigkeit ... während des Gottesdienstes zugenommen haben.“* Es wird angedroht, dass bei weiteren Störungen der Gottesdienst sofort abgebrochen wird. Auch hatte es sich eingebürgert, dass Besucher nach der Thoralesung während der Prophetenlesung (der Haftara) die Synagoge „massenweise“ verlassen. Für dieses Verhalten wird ebenfalls eine Strafe angedroht, notfalls will man die Türen schließen, damit niemand den Gottesdienst vorzeitig verlassen kann.

Der Gottesdienst der Synagoge ist ein reiner Laiengottesdienst. Mehrere Gemeindeglieder übernehmen jeweils Aufgaben. Die Anwesenheit eines Rabbiners (Theologen) ist nicht erforderlich.

b. Der Schabbat und der Gottesdienst

20. Am Schabbat feierte die Gemeinde ihren Gottesdienst in der Synagoge. Geleitet wurde er in den letzten 20 Jahren vom Kantor Rudolf Hellmann. Er leitete auch die Gottesdienste zu Beerdigungen und übernahm den Dienst des Schächters und Fleischbeschauers.

Er hatte - so würden wir heute sagen - eine Teilzeitstelle. Weil sein Gehalt zum Leben nicht ausreichte, unterhielt er noch ein kleines Geschäft für Margarine und Schokolade in der Neustrasse. Die Margarine war für die koschere Küche erforderlich. 1936 emigrierte Hellmann mit seiner Familie nach Israel. Seine Enkeltöchter waren vor drei Wochen unter den jüdischen Gästen hier in Dinslaken.

Die Predigt im Schabbatgottesdienst übernahm in den letzten 25 Jahren meist Dr. Rothschild. Durch seine Erfahrung und seine Fähigkeiten hat er die Organisation und das geistliche Leben der Gemeinde bis 1938 stark geprägt.

Neben dem Kantor gab es noch einen Synagogenverwalter, eine Art Küster oder Hausmeister, mit Namen Jacobi. Er war von der Gemeinde stundenweise angestellt.

Zu besonderen Anlässen, etwa Trauungen, kam der Bezirksrabbiner aus Köln nach Dinslaken.

Die jüdischen Familien in Dinslaken feierten den Schabbat und die religiösen Feste in traditioneller Weise.

Für die Feier des Schabbat gibt es zwei biblische Anweisungen, die auch uns Christen bekannt sind. Im 3. Gebot heißt es:

(2. Mose /Exodus, Kapitel 20, Verse 8 - 11):

„Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun... „

In 5. Mose 5, 15 lesen wir:

„Du sollst daran denken; dass auch du Knecht in Ägyptenland warst ... Darum hat dir der Herr, dein Gott, geboten, dass du den Sabbattag halten sollst.“

Ruhe und Befreiung nach der Last der Arbeitstage sind also die Kerngedanken des Schabbat.

21. Der Schabbat beginnt eine Stunde vor Sonnenuntergang.
Die Hausfrau entzündet zwei Kerzen und spricht einen Segen.

Vorher sind alle Vorbereitungen getroffen: das Haus ist gereinigt, die Mahlzeiten sind gekocht (sie werden nur noch auf der Wärme-Platte warmgehalten.), die Familie ist festlich gekleidet.

Man ging zum Freitagabendgebet in die Synagoge. Ich stelle mir das so vor: Else und Hugo Cohen gehen mit ihren Kindern zur Synagoge. Die Verwandten Lifmann und Bernhard sind schon da. Der Gottesdienst beginnt. Die Gemeindeglieder wenden sich zur Eingangstür und begrüßen den Schabbat. „Lecha Dodi - Komm, mein Freund...“ singen sie miteinander, einen alten Gesang zur Begrüßung des Schabbat. Man ruft sich zu: Schabbat Schalom!

Wieder zu Hause beginnt die festliche Mahlzeit mit dem Kiddusch (Heiligung). Über einen Becher Wein wird der Segen gesprochen. Man wäscht sich in einer besonderen Schüssel die Hände. Dann spricht man den Segensspruch über die Challot. Es sind geflochtenen Brote, die an die doppelte Portion Manna am Tag vor dem Sabbat während der Wüstenwanderung erinnern. Danach wird die Mahlzeit eingenommen. Lieder werden gesungen. So haben wir es vor zwei Wochen erlebt als wir mit der Gemeinde in Duisburg Schabbat gefeiert haben.

In der Mitte des Morgengottesdienstes am Schabbat selbst, der mit Psalmlesung und Gebeten beginnt, steht die Lesung eines Toraabschnittes, ein längerer Text aus den fünf Büchern Mose. Einer der Männer aus der Gemeinde hebt die Thorarolle aus der Lade. Er trägt sie feierlich zum Lesepult, der Bema, und rollt sie auf. Mehrere Männer lesen dann den vorgesehenen Abschnitt. Es folgt ein Abschnitt aus den Propheten, die Haftara. Der dritte Teil, das Zusatzgebet, das Mussaf, enthält das dreimal Heilig aus Jesaja 6, das wir aus der Liturgie des Abendmahls kennen. Mit dem Aaronitischen Segen („Der Herr segne dich und behüte dich..!“ und dem „Sim Shalom - Gib Frieden“, wird der Gottesdienst beschlossen. Der Gottesdienst dauert 2- 3 Stunden.

22. Der Schabbat findet seinen Abschluss am Abend in der Familie mit der Hawdala. Wein wird gesegnet, dann duftende Gewürze, die in einer besonderen Büchse aufbewahrt werden. Sie sollen an den Wohlgeruch des Sabbat erinnern. Danach wird die geflochtene Hawdalakerze gelöscht. Man wünscht sich eine gute Woche.

Es gab in Dinslaken sicher unterschiedliche Auffassungen, den Schabbat zu begehen. Manche hielten sich an die traditionellen Vorschriften, andere waren weniger konsequent. So erfahren wir aus der Synagogenordnung, dass nach der Toralesung viele Gemeindeglieder die Synagoge verließen. Ihnen droht der Vorstand damit, bis zum Ende des Gottesdienstes die Türen zu verschließen.

Die jüdische Schule war geschlossen. Die meisten jüdischen Geschäftsleute hatten wie auch ihre Kollegen ihre Geschäfte bis Mittag geöffnet. Oft haben die christlichen Angestellten dann die Kunden bedient. Heinz Bernhard erinnert sich: *„Die Synagoge besuchten die meisten nur am Freitag Abend, Samstagmorgens nicht immer, aber stets zu den Feiertagen.“*

23.

c. Die jüdischen Feiertage

Im Folgenden nun Einiges wie die Dinslakener Juden Ihre Feste im Laufe des Jahres gefeiert haben.

Das jüdische Jahr beginnt mit dem zweitägigen Neujahrsfest, dem **Rosch Ha Schana** (wörtlich: Haupt des Jahres).

Es fällt auf den 1. und 2. Tischri, ein Datum zwischen Anfang September und Anfang Oktober.

Im Gegensatz zu unserem Neujahr ist das jüdische Neujahr kein ausgelassenes Fest. Mit ihm beginnt eine Zeit der Einkehr und der Buße.

Rosch Haschana ist das Fest, das die Königsherrschaft Gottes ansagen will. Gott ist König über die ganze Welt.

Zu diesem Fest erklingen in der Synagoge abends und am nächsten Morgen dreimal eine lange Folge von verschiedenen langen und kurzen Tönen, die sich abwechseln. Insgesamt

hundert Töne. Deswegen wird Neujahr im Alten Testament als „Tag des Posaunenklanges“ bezeichnet. (3. Mose /Leviticus, Kapitel 23, Vers 24)

Geblasen werden die Töne auf dem „Schofar“, einem alten Hirteninstrument. Das Horn eines reinen Schafbockes wird ausgehöhlt und als Instrument benutzt.

Die Töne des Schofar sind sehr schrill, sie sollen aufrütteln:
Denke über dich selbst nach: Wie hast du dich in diesem Jahr gegenüber deinen Mitmenschen und Gott verhalten?

In Dinslaken blies bis 1936 der Kantor Rudolf Hellmann das Schofarhorn.

Der typische Wunsch zu Neujahr: Mögest du eingeschrieben werden für ein gutes und süßes Jahr.

Die Challa, das geflochtene Brot, wird zum Fest rund gebacken als Zeichen für den Kreislauf des Jahres.

Jom Kippur

Die zehn Tage, die auf Rosch Haschana folgen, sind Tage der Buße, der Hinkehr zu Gott. Am zehnten Tag ist dann der höchste jüdische Feiertag, der **Jom Kippur**, der große Versöhnungstag.

Früher in Israel war der Große Versöhnungstag der einzige Tag, an dem der Hohepriester das Allerheiligste im Tempel betreten durfte. Er besprengte den „Versöhnungsdeckel“ der Bundeslade, mit dem Blut eines Bockes, der für die Sünden des Volkes geopfert wurde. So bat er Gott um Vergebung. Ein anderer Bock, dessen Hörner mit rotem Band umwickelt wurden, wurde in die Wüste geschickt, nachdem der Hohepriester ihm durch Handauflegung die „Sünden des Volkes“ aufgelegt hatte. Das war der „Sündenbock“.

Jom Kippur, „ein 24-stündiger Fasttag“, wurde in Dinslaken auch von den liberalen Familien begangen.

Der Jom Kippur begann im Vorabendgottesdienst mit dem „Kol Nidre“. Dies ist ein Gebet, das alle unerfüllten Gelübde, die man im Laufe des vergangenen Jahres gegeben hat, auflöst. Während des Kol Nidre ist der Toraschrank geöffnet, zwei Gemeindeglieder stehen mit je einer Schriftrolle in den Armen neben dem Vorsänger. Man trug weiße Kleider; weiß, die Farbe der Unschuld, aber auch die Farbe des Totenhemdes. Die Schuhe, die während Jom Kippur getragen werden, sind nicht aus Leder;

ein Zeichen der Demut. Die Dinslakener Synagogenordnung untersagt ausdrücklich, nur mit Strümpfen in der Synagoge zu sitzen.

Es wird ein langes Schuldbekenntnis gesprochen, in dem bekannt wird: Wir haben gesündigt, wir haben gefrevelt, wir waren treulos und so weiter. Bei jedem Satz schlägt man sich mit der Hand vor die Brust.

Auch den nächsten Tag verbringen die Juden betend und fastend zumeist in der Synagoge, wo der Gottesdienst den ganzen Tag hindurch weitergeht. Mittags wird die biblische Geschichte von Jona gelesen, aus der deutlich wird, dass Menschen sich ändern müssen. Wer sich nun ändert, wird von Gott in das Buch der Lebendigen für ein gutes neues Jahr eingeschrieben.

Am Abend wurde die Synagoge noch einmal voll. Im letzten Teil des Gottesdienstes wurde der Ausruf vom Berg Karmel sieben mal wiederholt: „Der Herr ist Gott! - Der Herr ist Gott!“

Nach dem Schlussgebet klingt noch einmal der langgezogene Ton des Schofars. Dann ist der heiligste Tag des Jahres vorüber.

Durch das Begehen des Jom Kippur bekannte auch die liberale Mehrheit der Dinslakener Juden ihr Judesein. Die Geschäfte blieben geschlossen. Für alle gehörte der Besuch des ausgedehnten Gottesdienstes dazu.

Nur wenige Konservative begingen das Fest in strengster Form. E. M. Jacob berichtet: „*Ich erinnere mich, dass Moses Moses an diesem Tag nicht nur fastete, sondern als einziger den ganzen Tag von früh morgens bis abends in der Synagoge stand.*“

Sukkot

24. Das nächste Fest ist **Sukkot**, das einwöchige Laubhüttenfest. Es beginnt fünf Tage nach Jom Kippur. Zu diesem Fest gehörte traditionell der Bau einer Sukka, einer Hütte aus Baumzweigen. Sie soll erinnern an das Wohnen in Hütten während der Wüstenwanderung.

In 3. Mose /Leviticus, Kapitel 23, Vers 42 lesen wir: „*Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen!*“

Tagsüber wird in der Sukka gegessen, Besuch empfangen und „gelernt“. Manche schlafen sogar in der Sukka.

In Dinslaken gab es nur wenige Familien, die zum Fest eine Laubhütte errichteten. Wir wissen aber, dass Kantor Hellmann, die Familie M.S. Moses, u.ä. eine eigene Hütte (Sukka) hatten. Dr. Rothschild, der Leiter des Waisenhauses, legte großen Wert darauf, diesen Brauch wieder zu beleben. So errichteten die Jugendlichen im Garten des Waisenhauses eine Sukka. Gemeindemitglieder wurden eingeladen, hier das Laubhüttenfest in traditioneller Weise zu begehen.

Am Letzten Tag von Laubhütten, dem Tag der Freude über die Tora, Simchat Tora, werden in der Synagoge sieben Rundgänge mit verzierten Torarollen gemacht. Es wird der letzte Abschnitt der Tora und dann wieder der erste Abschnitt verlesen. Sogen. Lulaw-Gebinde werden geschwenkt, um die Freude an der Tora zum Ausdruck zu bringen.

Viele jüdische Gemeindeglieder verstanden Sukkoth als Erntedankfest, das die Christen etwa zur gleichen Zeit feierten. Eine ehemalige jüdische Bürgerin schreibt:
„Fünf Tage nach Jom Kippur ist Sucoth, auch für 8 Tage... Es ist das sogenannte Erntedankfest. Am letzten Tage wird das Ende der Thora Und der Anfang der Thora in den Synagogen gelesen. Wir beschenken die Kinder während des Gottesdienstes mit Süßigkeiten. Die ganze Woche ist ein Freudenfest.“

25. **Chanukka** war in Dinslaken wie in den meisten jüdischen Gemeinden ein Fest, das sich wegen der zeitlichen Überschneidung an Advent und Weihnachten angeglichen hatte. Eigentlich sollte Chanukka (= Einweihung) an die Weihe des zweiten Tempels im Jahre 167 v.Chr. durch Makkabäus erinnern. Es dauert acht Tage. Jeden Abend, vom ersten Abend an, wird jeweils eine weitere Kerze angezündet, „so daß man am 8. Abend alle 8 Kerzen erleuchtet hat“.

Jedes Kind hat an Chanukka seinen eigenen Chanukkaleuchter, eine „Chanukka“. Das ist ein Leuchter mit acht Kerzen und noch einem besonderen Halter, den man lösen kann. Die Kerze, die darin steckt, wird gebraucht, um die anderen Kerzen anzuzünden. Es ist der „Diener“; in Hebräisch „Schamasch“.

Da Chanukka in die christliche Adventszeit fällt, kam es zu einer Verschmelzung der Traditionen. Man sprach von „Weihnukka“. Die Kinder wurden *„beschenkt und wir vom Frauenverein machten eine Feier für unsere Mitglieder, was immer besonders schön und feierlich war.“*

Dr. Rothschild schreibt in einem Brief, *„Die Kinder haben die Chanukkatage mit viel Lärm und Jubel verbracht“*. Lebensfreude stand also im Mittelpunkt der Dinslakener Chanukka-Feiern.

Im Jahr 165 vor Christus unternahmen die Juden einen Aufstand gegen den rohen, aus Syrien stammenden Antiochus IV Epiphanes, der damals die Macht über Israel innehatte. Er verbot den Juden, ihren Gottesdienst auszuüben und sich an den Schabbat zu halten. Er ließ sogar ein Bild des griechischen Gottes Zeus auf dem Tempelplatz errichten. Durch Matthias und seine Söhne, die auch die Makkabäer genannt wurden, wurde das syrische Militär verjagt und der Tempel erneut eingeweiht. Dazu wird eine Legende erzählt. Als man die Menora, den siebenarmigen Leuchter, der im Tempel stand, wieder entzünden wollte, gab es kein koscheres Öl dafür. Ein Junge fand einen kleinen Krug mit Öl, aber die Menge reichte höchstens für einen Tag. Dennoch goss man das Öl in den Leuchter und zündete es an. Danach wurde sofort angefangen, neues Öl herzustellen. Das war eine Prozedur, die acht Tage dauerte. Zur Überraschung aller brannte der Leuchter acht Tage lang mit dem wenigen Öl des Jungen.

26. Einen eigenen Charakter hat **Purim**, ein Fest zur Erinnerung an die Errettung der Juden in der persischen Diaspora vor dem Anschlag Hamans (Esther 3,16 ff.).

Es wird im Adar, im frühen Frühjahr, begangen und ist, wie eine jüdische Bürgerin schreibt *„das einzige jüdische Fest, das auch außerhalb des Gottesdienstes öffentlich gefeiert wird.“*

Purim wird auch „Losfest“ genannt (Pur = Los), weil „Haman das Los befragte.“

In Dinslaken fand am Vorabend und am Morgen des Feiertages jeweils ein Gottesdienst statt, in dem das Estherbuch, die sogen. „Megilla“, ganz gelesen wurde. Ansonsten war Purim ein Fest, das an Fastnacht erinnerte.

Zum Fest gehörte ein spezielles Purimgebäck, ähnlich wie die „Mutzen“, „Hamanohr“ oder „Hamantasche“. Die Kinder verkleideten sich. *„An Purim verkleideten wir uns, kleine Spiele wurden aufgeführt, und es war eine Art Karneval“.* Die Kinder gingen von Haus zu Haus, sangen und wurden mit Süßigkeiten belohnt.

E. M. Jacob überliefert ein Purim-Lied, das in seiner Jugend in Dinslaken gesungen wurde:

*„Heut' ist Purim, liebe Leut'
Wisst Ihr auch was Purim bedeut'
Purim bedeut' ein langes Leben
Deshalb müsst mir was ins Säckelchen geben“.*

Zu Purim luden jüdische Bürger ihre nichtjüdischen Nachbarn zum Ball im Saal Lettgen ein.

2 7 **Pessach** ist dann das uns bekannteste Fest des Judentums. Es erinnert an die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei. Das Fest wird vom 15. bis 22. Nisan gefeiert, und fällt in unsere Osterzeit. Jesus feierte am Abend vor seinem Tod mit seinen Jüngern das Pessachmahl.

Das hebräische Wort *pessach* bedeutet wörtlich „vorüberschreiten“, „verschonen“. Das Gebot zu dem Fest finden wir vor allem in 2. Mose /Exodus, Kapitel 12, in 3. Mose /Leviticus, Kapitel 23, Verse 5 - 14 und in 5. Mose / Deuteronomium, Kapitel 16, Verse 1 - 4.

Für jeden Juden ist Pessach eines der wichtigsten Feste. Auch die liberalen Juden feiern den Sederabend - wie auch den Großen Versöhnungstag.

Ein ehemaliger jüdischer Bürger schreibt: *„Der nächste Feiertag war Pesach. Es wurde 8 Tage gefeiert, man aß kein Brot und Hülsenfrüchte, man wechselte das Geschirr, und die ersten zwei und die letzten zwei Tage waren hohe Feiertage. Am Abend vorher und am zweiten Abend wurde im Familienkreis die „Haggada“ vorgelesen, ein besonderes Festessen vorbereitet und besondere Lieder am Ende gesungen. Man aß nur „Mazzoht“ als Brot, das extra gebacken wurde für die 8 Tage.“*

Das Pessachfest beginnt nach dem Abendgottesdienst zu Hause mit dem **Sederabend**: Dabei wird im Familienkreis die Geschichte des Auszuges jedes Jahr wieder erzählt und erlebt. Das jüngste Kind beginnt mit der Frage: „*Ma nischtana haleila hasäh mikol haleilot? - Warum ist diese Nacht anders als alle anderen Nächte?*“

Die Antwort wird aus der Haggada gelesen, einem oft schön illustrierten Buch, in dem nach einer festen Ordnung - seder - die Befreiung aus Ägypten erzählt wird.

Die Geschichte wird dabei durch das Essen bestimmter Speisen veranschaulicht.

Dazu gehören die **Mazzen**, ungesäuertes Brot. Sie erinnern an das Brot, das vor dem Auszug in Eile gebacken wurde. Zur Seder Mahlzeit gehören drei Mazzen, die in ein Tuch eingeschlagen sind.

Im Laufe der Mahlzeit wird von der mittleren Mazze ein Stückchen abgebrochen, das für den Schluß aufgehoben wird: Der Afikoman. Es ist Brauch, dass eines der anwesenden Kinder den Afikoman versteckt. Die Mahlzeit kann erst beendet werden, wenn der Afikoman gefunden ist. -

28. Auf einer besonderen Sederschale liegen dann symbolische Speisen, die an die Knechtschaft und die Befreiung erinnern:
- **Radieschen und Petersilie** stehen für die Früchte des Landes Israel. Sie werden in Salzwasser getaucht und erinnern so an die Tränen der Sklaven in Ägypten.

- **Bitterkraut** erinnert an die Bitterkeit der Sklaverei. In Dinslaken wurde hierzu meist Meerrettich-Wurzel verwendet. Wenn man davon isst, bekommt man wie ein Sklave Tränen in die Augen.

- Dann gibt es das **Charosset**; eine Mischung aus Äpfeln, Nüssen und braunem Zucker. Sie erinnert an den Lehm, aus dem in Ägypten Ziegelsteine hergestellt werden mussten.

- Schließlich liegt auf der Sederschale noch ein **gebratener Lammknochen**. Er erinnert an das Lamm, das beim Auszug geschlachtet wurde.

- Ein **hartgekochtes Ei** schließlich ist Zeichen für das neue Leben, aber ebenso Zeichen des endgültigen Grabes.

Während der Mahlzeit wird viermal ein kleiner Becher Wein getrunken. Vier Becher, weil Gott vier mal versprochen hat, sein Volk aus Ägypten zu retten.

Nach der Geschichte mit den symbolischen Speisen folgt die eigentliche Mahlzeit - schulchan orech. Ein traditionelles Gericht, das dazu gereicht wird, ist Mazzenklößchensuppe. An dem Tisch bleibt ein Platz frei. Er ist bestimmt für den Propheten Elia, der am Sederabend erwartet wird, um den Messias anzukündigen.

Die Mahlzeit wird mit dem Wunsch beendet: „Und nächstes Jahr in Jerusalem.“

Schon Wochen vor Pessach beginnt ein großes Säubern im Hause. Alles Gesäuerte soll entfernt werden. Lebensmittel, die nicht „koscher für Pessach“ sind, werden weggeräumt.

Das spezielle Pessachgeschirr wird hervorgeholt.

Die christliche Nachbarschaft in Dinslaken wurde manchmal in das Feiertagsgeschehen indirekt einbezogen. So „verkaufte“ der fromme jüdische Kaufmann Moses Moses alljährlich (bis 1932) seinem protestantischen Nachbarn Fritz Betten am Tag vor Pessach sein Geschäft zum symbolischen Preis von RM 100,-, da er den Tag arm begehen wollte. Der „Rückkauf“ geschah stets zum Preis von RM 100,- plus Kosten für einen Umtrunk im Kreise der Nachbarn.

Derartige Handlungen waren am Niederrhein äußerst selten. Sie zeigen, dass der Kaufmann Moses zu den orthodoxen Gemeindegliedern gehörte. Während der ganzen folgenden Woche wird nichts gegessen, worin Hefe ist. Statt Brot isst man Mazzen, das Brot der Armut, aber auch das Brot der Befreiung.

Die Jüdische Schule hatte zu Pessach eine ganze Woche Ferien; jüdische Kinder auf dem Gymnasium blieben am ersten und letzten Tag zu Hause.

Das letzte große Fest im Jahreslauf ist **Schawuot** oder Wochenfest. Es wird sieben Wochen nach Pessach gefeiert und damit Vorläufer unseres Pfingstfestes. Es ist weniger

bedeutsam und spielte in der Dinslakener Synagogengemeinde keine große Rolle.

Erst durch eine Rückbesinnung auf die jüdische Tradition nach der „Machtübernahme“ 1933 rückte Schawuot wieder in das Bewusstsein der Gemeinde.

Predigten, herausgegeben vom „Preußischen Landverband jüdischer Gemeinden“, wurden in der Synagoge verlesen.

d. Jüdische Vereine

29. Innerhalb der jüdischen Gemeinde gab es vier größere Vereine, in denen Gemeindeglieder organisiert waren.

Die älteste Gemeinschaft war die **Chewra Kadischa**.

Sie wurde 1740, wenige Jahre nach Einrichtung des Friedhofs, gegründet („Chewra Kaddischa“ aram. = heiliger Verband).

Sie war, wie an anderen Orten, die Urzelle der jüdischen Gemeinde. Ihre Aufgabe war die ehrenamtliche Betreuung von Kranken und Sterbenden, die rituelle Waschung der Toten und die Durchführung des Begräbnisses.

Weiterhin sorgte sie für eine würdige Bestattung mittellose Verstorbener (z.B. Wanderjuden, die als Hausierer unterwegs waren).

Das „Legbuch“, Protokollbuch, der Dinslakener Chewra aus dem Jahre 1834 ist erhalten. Es wurde fast 100 Jahre geführt. In diesem Buch finden wir die Namen der bekannten jüdischen Familien.

Wenn auch der Frauenverein und die Nachbarschaften einen Teil der ursprünglichen Aufgaben übernommen hatten, scheint die Chewra bis zuletzt ihre Hauptaufgabe wahrgenommen zu haben.

Dr. Siegfried Rothschild, Sohn des letzten Leiters des jüdischen Waisenhauses, schreibt: „Die Sorge für die Beisetzung verstorbener Gemeindeglieder trug die Chewra“

Israelitischer Frauenverein

30. Neben der Chewra Kaddischa (Beerdigungsbruderschaft) gab es in Dinslakener Gemeinde einen aktiven Frauenverein. Er wurde

zuletzt von Elsie Cohen geleitet, der Frau von Hugo Cohen, dem Pferdehändler und stellvertretendem Bürgermeister. Anfang der 30er Jahre hatte der Verein nach ihren Angaben 55 Mitglieder. Der israelitische Frauenverein wurde 1853 gegründet.

Elsie Cohn schreibt: *„Der Hauptzweck des Frauenvereins war, Nacht und Tag sehr kranke und solche, die kurz vor dem Tode standen, zu betreuen. D.h. zwei unserer Mitglieder mussten diese Pflichten abwechselnd übernehmen. ...“*

Nach dem ersten Weltkrieg bestanden die Aktivitäten des Israelischen Frauenvereins nur noch in der Organisation der Jahreshauptversammlung. Ab 1927 organisierte er sich unter der Leitung von Elsie Cohen und unter dem Einfluss von Dr. Rothschild ganz neu. Die Frauen trafen sich vierzehntägig im Waisenhaus. Das Programm unterschied sich nicht von dem der kirchlicher Frauenvereine. Elsie Cohen schreibt: *„Die Mitglieder machten Handarbeiten, die wir dann am Ende des Jahres vor der Hauptversammlung verlost. Wir folgten damit dem vaterländischen Frauenverein sowie den evangelischen und katholischen Vereinen, mit denen wir in Verbindung standen“*

31.

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

1893 schlossen sich deutsche Juden zur Pflege des jüdischen Lebens sowie der rechtlichen und wirtschaftlichen Betreuung, zum „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (CV) zusammen. Damit reagierte man auf antisemitische Strömungen. Durch Aufklärungsarbeit und Prozesse versuchte man, einen aufkeimenden Antisemitismus zu bekämpfen.

In Dinslaken hatte der Verein nur wenige Mitglieder. Man dachte deutsch-national und unterschätzte von daher die Gefahr des Nationalsozialismus. Nach 1933 wurde die Gruppe zu einer Rechtshilfeorganisation für jüdische Geschäftsleute, die von Boykottmaßnahmen betroffen waren.

1935 wurden die Mitglieder polizeilich erfasst, die Arbeit immer mehr erschwert, bis sie November 1938 ganz zum Erliegen kam.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges taten sich an vielen Orten die jüdischen Kriegsteilnehmer zum „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ (RjF) zusammen. Auch in Dinslaken bildete sich eine kleine Gruppe des RjF. Kameradschaftspflege und Kriegsopferbetreuung standen im Vordergrund.

Kennzeichnend für die konservative Haltung des RjF ist, dass er lange Zeit mit dem rechtskonservativen Soldatenbund „Stahlhelm“ zusammen arbeitete.

Nach 1933 wurde der RjF zu einer Selbsthilfeorganisation. Man organisierte sozialpolitische Verträge. Die letzte Veranstaltung am 22. Januar 1938.

4. Jüdisches Leben

a. Das jüdische Haus

32. Die Häuser der jüdischen Bürger in Dinslaken waren erkennbar durch Gegenstände und Zeichen, die an die jüdische Tradition erinnerten, bzw. für die Gestaltung der Feste erforderlich waren.

An den Haus- bzw. Wohnungstüren jüdischer Bürger gab es eine „Mesusa“. In Deuteronomium 6,9, dem Sch'ma Israel, lesen wir: *„Du sollst sie (diese Worte) auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Tore schreiben.“*

In einer Kapsel befindet sich ein Papierstreifen, auf den das Grundbekenntnis Israels aufgeschrieben ist: *„Höre Israel, dein Gott ist ein einziger Gott...“*

Auf der Kapsel befindet sich außen der Buchstabe „Schin“, die Abkürzung für den Gottesnamen Schaddaj, der Allmächtige. Beim Betreten oder Verlassen des Hauses berührte man die Mesusa.

Damit bekannte man: Ich gehöre zu dem Allmächtigen, dem Gott Israels. Er begleitet mich auf meinem Weg.

Es gibt eine kleine Zeremonie für das Anbringen einer Mesusa, die chanukat habajit ("Weihung des Hauses") genannt wird und die entsprechenden Lobsprüche zusammen mit diesem Gebet enthält:

Wir bringen eine Mesusa am Türrahmen dieses Hauses an, um das Gebot Gottes, unseres Schöpfers, zu erfüllen und um uns selbst und alle, die dieses Haus betreten, daran zu erinnern, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzer Kraft zu lieben.

Gott, wir bitten dich um deinen Segen für dieses Haus und für alle, die darin leben werden. Mögen die Türen dieses Hauses immer offen sein für Menschen in Not.

Mögen seine Zimmer mit Freundlichkeit erfüllt sein. Möge Frieden zwischen seinen Wänden wohnen und möge es Freude durch die Fenster hinaus verbreiten. Dein Friede beschütze dieses Haus. Deine Gegenwart möge nie von ihm weichen.

Neben der Mesusa gab es in den jüdischen Häusern noch andere Ritualgegenstände, die für die Feier der Feste gebraucht wurden. So: ein Chanukkaleuchter, ein Sederteller (der an der Wand hängen kann), die Schabbatleuchter, Kiddusch-Becher, eine Gewürzdose für Hawdala.

Eine ehemalige jüdische Bürgerin (Beate Stern de Neuman, Mexiko) berichtet, dass es in ihrer Familie eine Sederschüssel aus Zinn aus dem Jahre 1765 gab, vererbt von einer Generation der nächsten.

33. b. Die Küche der jüdischen Bürger

Die jüdischen Familien in Dinslaken waren in ihrer Haltung traditionell. So lebten sie nach den jüdischen Speisegesetzen. Diese unterschieden bei den Speisen zwischen kosher und trefe (eigentlich: kascher = tauglich) (taref = nicht geeignet).

Koscher ist das Fleisch von Rind, Schaf und Geflügel, und Fisch.

Trefe dagegen, und damit untersagt ist der Genuss des Fleisches von Schwein, Kaninchen, aber auch von Meerestieren ohne Schuppen (Hummer, Krabben u.ä.).

Strikt untersagt ist der Genuss von Blut. Es folgt aus dem Gebot Genesis (1. Mose)9, 4 f.

Aus diesem Gebot folgt das rituelle Schlachten - das sogen. Schächten. Kantor Hellmann war zuletzt der offiziell zugelassene Schächter der Gemeinde. Seine Aufgabe war es, mit einem besonderen Messer die Tiere mit einem Schnitt durch die Halsschlagader zu töten. Das Tier sollte keine Schmerzen empfinden und das Blut sollte möglichst schnell abfließen. Kein Rest sollte im Körper zurückbleiben.

Bei der Zubereitung in der Küche musste das Fleisch dann gesalzen und gewässert werden, damit auch die letzten Reste Blut herausgezogen wurden.

Ein weiteres Grundprinzip der jüdischen Küche ist die strikte **Trennung zwischen Fleisch und Milch** (basser we chalaw - fleischig und milchig). Als Grund dafür gibt es eine biblische Bestimmung

(2. Mose 3,19 oder 5. Mose 4,21) *„Du sollst das Böcklein nicht zubereiten in der Milch seiner Mutter!“*

So gibt es in der jüdischen Küche jeweils besondere Töpfe, besonderes Geschirr und Besteck für Fleisch und Milchprodukte, die in unterschiedlichen Schränken aufbewahrt werden.

Für die Zubereitung der Speisen zum Pessachfest ist noch einmal ein dritter Satz Haushaltsgeräte erforderlich.

Von dieser Ordnung war die Küche der jüdischen Bürger in Dinslaken bestimmt. Viele Gerichte waren in jüdischen Familien unbekannt, z.B. alle Speisen aus Schweinefleisch, Hasenbraten, alle Gerichte, die aus Fleisch zusammen mit Milchprodukten zubereitet werden.

Selbst ein Wurstbrot mit Butter als Brotaufstrich war nicht möglich (Butter ist ein Milchprodukt). Als Brotaufstrich wurde deswegen Margarine verwendet. Sie wurde von den jüdischen Bürgern Dinslakens bei der Firma van den Berg bezogen und bei Hellmann verkauft.

Für den Schabbat, den wöchentlichen Ruhetag, gab es bestimmte Gerichte. Es war nicht erlaubt, ein Feuer anzuzünden, doch ein bereits brennendes Feuer durfte genutzt werden.

So gab es **Tscholent**, auch *Chamin*, genannt, die bei kleinstem Feuer über viele Stunden hinweg geschmort oder gedünstet werden. **Gefilter Fisch** war ein typisches Schabbat-Gericht. Es war eine Art Fischpastete, die vorher zubereitet werden konnte.

Besondere Speisen gab es am **Pesachfest**.

Die Mazzen zu Pesach, bei deren Zubereitung das Mehl nicht länger als acht Minuten mit Wasser in Berührung kommen darf, werden in besonders autorisierten Bäckereien zubereitet. (Sie sind vergleichbar mit unserem Knäckebrötchen). Die Dinslakener jüdischen Bürger bezogen ihre Mazzen aus der Mazzenfabrik Gebr. Markus, Burgsteinfurt.

c. Das Miteinander der Juden mit ihren Nachbarn

34. Nach der Reichsgründung 1871 veränderte sich die Stellung der jüdischen Bürger. Sie fühlten sich immer mehr als deutsche Bürger jüdischen Glaubens. Sie engagierten sich verantwortlich in der Bürgerschaft.

Am 6. April 1900 wurde der jüdische Kaufmann Elkan in die neu gebildete „Wasserwerks- und Beleuchtungskommission“ gewählt. Der langjährige Vorsitzende der Dinslakener Kommission für den Viehmarkt, Hermann Lifmann, entwickelte mit starkem persönlichem Engagement das Modell eines kommunalen Seuchenfonds für den Viehmarkt. Die Plakette an seinem früheren Haus in der Neustrasse weist auf seine Verdienste hin. 1913 feierte, wie aus einem erhaltenen Zeitungsbericht hervorgeht, die Gemeinde mit einem großen Festprogramm das 100 jährige Bestehen ihrer Synagoge. Der Rat der Stadt und die Pfarrer beider Kirchengemeinden gratulierten zu diesem Ereignis.

Juden im Schützenverein

35

Bis 1918 war der Schützenverein in Dinslaken sehr bedeutsam. Seine konservative, monarchistische Ausrichtung kam der Einstellung vieler Juden entgegen.

Nachdem der Schützenverein aus einer kirchlichen Gruppe zu einem Gesellschaftsverein geworden war, konnten auch die jüdischen Bürger ihm beitreten.

Seit 1863 wurden jüdische Frauen mehrfach Schützenköniginnen, seit 1884 waren jüdische Männer Vorstandsmitglieder des Vereins.

In der Feldmark wurde 1874 ein Schützenverein gegründet. Von Anfang an gehörten jüdische Bürger dazu. 1891 wurde Lisette Fuldauer Königin. Ihr Sohn wurde 1925 der zweite Schützenkönig nach dem ersten Weltkrieg. Er stiftete 1927 ein neues Königinnendiadem, das bis heute erhalten ist.

Durch das Ende der Monarchie 1918 gerieten die Schützenvereine in eine Krise. Die Schützenfeste wurden eingestellt. Es war der Pferdehändler und Vorsitzende des Vereins jüdischer Frontsoldaten, Hugo Cohen, der sich um die Wiederbelebung der Schützentradition bemühte. Er wurde unterstützt durch Bürgermeister Dr. Hoffmann. 1927 wurde er Schützenkönig, Frau Hoffmann Königin.

Nach der Machtergreifung 1933 zogen sich die jüdischen Schützenbrüder wegen des Boykotts ihrer Geschäfte aus dem Verein zurück. Mit dem Beitritt der Schützenvereine zum Reichssportbund 1937 durften Juden nicht mehr Mitglieder sein.

In den Pumpennachbarschaften

Eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben Dinslakens spielten immer die Pumpennachbarschaften, die sich bis heute erhalten haben. Auch hier gehörten die jüdischen Bürger immer mit dazu. Benjamin Isaacson (1880) und später Julius Bernhard waren Mitglieder der Klosternachbarschaft. Nach dem Bau der Wasserleitung 1903 wurden die Nachbarschaften mehr und mehr zu Karnevalsvereinen. Die jüdischen Bürger zahlten weiter ihre Beiträge, nahmen aber an den Karnevalsfeiern nicht teil.

36.

In der Feuerwehr

Einige Juden aus den frommen Familien waren aktiv in der freiwilligen Feuerwehr.

So erinnert sich Therese Moses an die Feuerwehraktivitäten ihres Vaters, *„wie er am Neutor bei den Übungen hoch auf der Leiter stand, und bevor die Sirene im Rathaus angelegt wurde, radelte er durch die Stadt, um das 'Feuerhörnchen' zu blasen.“*

Bald nach der Machtübernahme wurden die Dinslakener Juden aus der Wehr ausgeschlossen. In der Nacht des 10. November 1938 verweigerten schließlich die „arischen“ Dinslakener Feuerwehrleute ihren jüdischen Mitbürgern die Hilfe.

Das Maß der bürgerlichen Anerkennung, welches jüdische Bürger in Dinslaken bis 1933 genossen, zeigt sich auch darin, dass **Dr. Leopold Rothschild** von 1920 bis 1930 als Schiedsman tätig war.

An der führenden Dinslakener Tageszeitung, dem „Dinslakener Generalanzeiger“ war mit **Sally Moses** ein Jude als freier Mitarbeiter tätig.

Die Brüder Arthur und Hugo Cohen betrieben an der Bahnstraße/ Ecke Roonstraße eine große Pferdehandlung. Sogar die Reichswehr gehörte zu ihren Kunden.

Die Familie Eichengrün betrieb ein Hut- und die Familie Elkan ein Schuhgeschäft.

Die Familie Bernhard gründete ein kleines Textilkaufhaus.

Ihr Haus Ecke Neustraße/ Friedrich-Ebert-Straße hat den Krieg überdauert und steht heute noch.

Die Familien Stahl (Neustr.) und Isaacson betrieben jeweils einen Viehhandel und eine Metzgerei.

Dr. Naumann (Bahnstr.) war praktischer Arzt und Julius Isaacson führte einen Klempnerbetrieb.

Alte Dinslakener haben mir erzählt, dass sie selbstverständlich in jüdischen Geschäften einkauften: Textilien bei Bernhard, Haushaltswaren bei Scherbel, Fleisch bei Isaacson.

Die großen Familien, die schon lange ansässig waren, waren untereinander verwandt: etwa Lifmann, Moses, Bernhard, Cohen, Lifmann. Die Grabsteine lassen das erkennen. Die Kinder jüdischer Familien heirateten untereinander. Nur selten wählte man einen nichtjüdischen Partner.

Der alltägliche Umgang zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Dinslakenern vor 1933 wurde von jüdischer Seite als angenehm empfunden. Fritz Jacob berichtet: *„Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde hatten ein ausgezeichnetes Verhältnis zu den anderen Bürgern der Stadt Dinslaken und gab es keinen Unterschied unter den verschiedenen Religionen, man schätzte sich gegenseitig.“*

5. Die Zeit nach 1933 und das Ende der jüdischen Gemeinde:

37. All das hörte in der Zeit nach 1933 auf. Angst machte sich breit. Fred Spiegel (geb. 1932), der seine frühe Kindheit in Dinslaken erlebte, erzählt, dass er mit seinem Großvater Louis regelmäßig in den Stadtpark ging. *„Er war fast mit jedem in der Stadt befreundet. Aber als ich fünf Jahre alt war (1937) veränderte sich die Situation. Mein Park war nicht mehr schön. Ältere Kinder begannen mich zu schlagen, warfen mit Steinen oder Dreck nach mir und nannten mich ‚schmutziger Jude‘. Auch die Freunde meines Großvaters begannen, ihn zu beschimpfen.“*

Ein anderer ehemaliger jüdischer Bürger, der seine Kindheit in Dinslaken erlebte, schreibt über die Situation der Juden in der NS-Zeit: *„Wir versteckten uns hinter den Gardinen, wenn die SA vor unseren Fenstern marschierte: Wenn das Judenblut vom Messer spritzt...“*

Einige Familien verließen schon früh Dinslaken und Deutschland: Lifmann, Hugo Cohen, Otto Elkan, Siegfried Stern. Anderen gelang das nicht. Oder sie konnten sich als Deutsche jüdischen Glaubens, als ehemalige Soldaten, das Kommende nicht vorstellen.

In den Jahren nach 1933 ging die Zahl der jüdischen Bürger durch Emigration und Deportation schnell zurück. Bis es schließlich

1945 keine jüdischen Bürger mehr in der Stadt gab. Nur Gräber sind geblieben. Sie erzählen vom Leben jüdischer Familien über mehrere Generationen. Aber auch von Flucht, Deportation und Mord.

38. Am 10. November 1938 wurde die Dinslakener Synagoge in Brand gesteckt, das Waisenhaus verwüstet und die Kinder deportiert. Privathäuser jüdischer Bürger wurden geplündert und angezündet. Auch das Taharahaushaus auf dem Friedhof wurde niedergebrannt.

Der Leiter des Waisenhauses Dr. Rothschild befand sich am 10. November 1938 auf einer Reise in Israel, die ihm die Gemeinde zum Dienstjubiläum geschenkt hatte. Sein Stellvertreter **Sophoni Herz**, der den Holocaust überlebte, schildert in seinen Memoiren den letzten Tag des Dinslakener Waisenhauses. 5,45 Uhr drang die Polizei in das Haus, sie begannen alles zu zerstören. Inzwischen brannte die nahegelegene Synagoge und andere jüdische Gebäude. Der Polizeichef beschloss, eine Judenparade durchzuführen. Die 32 Kinder des Waisenhauses im Alter von 6 bis 16 Jahren wurden durch das Spalier der Schaulustigen auf den Schulhof der jüdischen Schule geführt. Dabei spielte der Leiterwagen eine Rolle, der in dem Denkmal von Alfred Grimm dargestellt ist. Erst spät abends brachte man sie in den Saalbau Rau. Dort blieben sie eine Woche lang. Herz vergrub heimlich noch die Thorarollen der Haussynagoge im Garten des Waisenhauses. - Da müssten sie heute noch liegen. -

Am 15. November fuhr Herz mit den Kindern nach Köln, und Februar 1939 in die Niederlande. Er musste sie zurücklassen. Die Kinder wurden verschiedenen Transporten zugeteilt. Ihre Spur verliert sich. Sie fielen in die Hände der SS, fast alle wurden im Osten ermordet.

1940 gingen die Grundstücke der jüdischen Gemeinde in den Besitz der Stadt über. Sie wurden von der Stadt zu einem geringen Preis gekauft, um die Sparkasse für ein Darlehen der jüdischen Gemeinde abzufinden.

Nach dem Krieg werden sie unter die Verwaltung der „Jewish Trust Corporation“ gestellt. Von hier sind sie in den Besitz der Stadt bzw. privater Eigentümer übergegangen. Das Grundstück des jüdischen Friedhofs auf dem Parkfriedhof gehört heute dem Landesverband jüdischer Gemeinden NRW.

Deportation und Emigration

39. Die „Reichspogromnacht“ 1938 war das Ende jüdischen Lebens in Dinslaken. Zu Beginn des Jahres 1938 lebten noch 146 Juden in Dinslaken. Ende des Jahres waren es noch 72. Juden mit polnischem Pass wurden in die Ostgebiete deportiert. Elsie Cohn erinnert sich: *„An dem Tag fuhren wir am Rathaus vorbei. Da sahen wir einen Lastwagen stehen. Die ganze Familie Abosch war aufgeladen.“*

Dr. Richard Salmon und seine Frau Berta wurden im November 1938 an der Grenze nach Holland aufgegriffen. Infolge der zugefügten Misshandlungen durch die Gestapo starb er in einer Gefängniszelle. Seine Frau erreichte noch eine Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof, bei der kein Jude anwesend sein durfte. Eine auf den Boden gelegte Platte erinnert an ihn. Seine Ehefrau Berta, geb. Strühl, wurde später in Minsk ermordet.

Januar 1939 hielten sich noch 36 jüdische Einwohner in der Stadt auf, im Oktober noch 21. 1940 lebten nur noch neun Juden Dinslaken. 1941 noch drei. 1942 wurden auch diese Personen deportiert.

Viele Dinslakener Juden suchten Schutz in den benachbarten Großstädten. Allein 22 Dinslakener Juden zogen nach Essen. Alle mit Ausnahme von **Hugo Jacobs** kamen im Holocaust um. Dieser wurde von seiner Frau Henny, geb. Gerulat und deren Familie bis 1945 in Essen versteckt.

Nur diejenigen Gemeindeglieder, die aus dem Machtbereich der Nationalsozialisten fliehen konnten, retteten ihr Leben. Dabei wurden die überlebenden Dinslakener Juden unter schwierigen Umständen über die ganze Welt verstreut.

Hella Rosenberg landete Ende 1937 in der japanischen Stadt Kobe.

Anfang der vierziger Jahre gelang es einem ehemaligen Zögling des Waisenhauses, **Samuel Graudenz**, eine ganze Gruppe Juden durch die Sowjetunion, die Mandschurei und Korea nach Japan zu retten. Hier trafen sie mit Hella Rosenberg (Hochheimer) zusammen, bevor sie nach Schanghai weiterflohen.

Andere Gemeindemitglieder flohen unter ähnlich schwierigen Umständen nach Palästina, England, USA, Uruguay, Argentinien, Costa Rica oder Brasilien.

Über 70 der 243 Dinslakener Juden wurden in den Konzentrationslagern Auschwitz (17), Ibizka (6), Litzmannstadt (12), Majdanek (1), Minsk (2), Riga (8), Sobibor (17) und Theresienstadt (5) ermordet. Wie aus den Unterlagen von Yad Vashem hervorgeht, konnten nicht alle Schicksale aufgeklärt werden. Nur von Ilse Isaacson ist bekannt, dass sie das Vernichtungslager Auschwitz überlebte.

40. 6. Erinnerung heute

Meine Damen und Herren,
mit meinen Ausführungen wollte ich die Geschichte und das Ende jüdischen Lebens in Dinslaken nachzeichnen. Vieles könnte ich noch hinzufügen. - Küche - Feste - Synagogenordnung - Sie alle haben aber einen Eindruck bekommen von dem reichen Leben der jüdischen Gemeinde, von den Aufgaben und der Verantwortung, die jüdische Bürger in unserer Stadt wahrgenommen haben.

Dieses Leben wurde durch eine verbrecherische Ideologie mit Gewalt zerstört. Menschen wurden deportiert und ermordet, ihr Eigentum verschachert. Einziges, allgemein sichtbares Zeugnis dieses Lebens sind die Grabsteine auf dem Friedhof.

Aber die Steine der Toten erzählen vom Leben, vom Leben jüdischer Bürger, die als Nachbarn, als Geschäftsleute in unserer Stadt lebten. Sie erzählen aber auch von Unrecht und Gewalt, die alles jüdische Leben zerschlugen.